

Franckesche Stiftungen zu Halle

Francisci de Salignac de la Mothe Fénelon, Weyland Ertz-Bischoffs und Hertzogs zu Cambrai Geistliche Schrifften

Fénelon, François de Salignac de La Mothe

Franckfurt am Mayn, 1737

VD18 13248464

Vierzehende Betrachtung, Über das Gebeth des Pharisäers. Luc. XVIII.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

[urn:nbn:de:gbv:ha33-1-190824](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:ha33-1-190824)

davon, ſie ſelbſt iſt nichts als Elend, Eitelkeit, ein Geſpenſt und ein Schatten der vergehet, wie davon S. Paulus ſagt. (b)

Vierzehende Betrachtung,

Über das Gebeth des Pharifäers.
Luc. XVIII.

Die Zöllner oder Einnnehmer der öffentli-
chen Gefälle waren bey dem Jüdiſchen
Volck ſehr verhaßt: Dieſes Volck war
gewohnt keinen andern König, als Gott ſelbſt,
oder einen aus ihnen zum Fürſten oder König zu
haben, und behielt deßwegen noch eine groſſe
Eiſſerſucht vor ſeine Freyheit. Es war zu denen
Zeiten Jeſu Chriſti denen Römern unterwor-
fen, deren Herrſchaft es mit Ungedult ertrug.
Wann Jeſus Chriſtus einen Zöllner anführer,
ſo wolte er dadurch alles, was nur gottlos und
ärgerlich war ſeinen Zuhörern vor Augen ſtellen.
Daher kommt es auch, daß er die Huren und
Zöllner zuſammen in eine Claſſe ſetzt.

Was die Pharifäer anbelangt, ſo waren
dieſe gewiſſe abgeſonderte Leute, welche unter ge-
wiſſen Regeln lebten, die ſie mit genauer Sorg-
falt, auch in denen allergeringſten Vorfällen,
laut dem Buchſtaben des Geſetzes, zu beobach-
ten pflegten. Ihr Leben war exemplariſch und
leuchtete durch äußerliche Tugenden; aber ſie
waren dabey ſtolz, hochmüthig und ſtrebten nach
denen

(a) 1. Cor. 7. v. 31.

denen höchsten Ehren-Stellen, um sich ein großes Ansehen zu machen; sie waren voll von sich selbst und von ihren guten Werken, im Gegentheile aber voll Verachtung, und Eadelsucht gegen andre. Kurz, blind in dem Vertrauen, welches sie zu ihrer eignen Gerechtigkeit hatten.

Jesus Christus giebt ein Exempel (a) von diesen beyden Gattungen von Menschen, um zu zeigen, daß der Pharifäer von dem Reich Gottes noch weiter entfernt sey, als der ungerechte Zöllner. Der Zöllner beweinet seine Laster; der Pharifäer erzehlet seine Tugenden. Der Zöllner unterstehet sich nicht um Gnade zu bitten; der Pharifäer rühmt, indem er sich selbst wohl gefällt, diejenige, die er empfangen hat. Gott erkläret sich vor den Zöllner. Er läßt sich den demüthigen Sünder, den die Betrachtung seines Elendes niederschläget, besser gefallen, als den Gerechten, der von seiner Gerechtigkeit eingenommen ist, und der durch die Gaben Gottes seine eigne Ehre zu befördern sucht. Die Gaben Gottes sich selbst zu eignen, ist so viel, als sie gegen Gott gebrauchen, um seinem eignen Hochmuth damit zu schmeicheln. O Göttliche Gaben, wie sehr seyd ihr zu fürchten, bey einer Seele die sich noch selbst sucht! sie vergiffen diejenige Nahrungs-Mittel, die zum ewigen Leben dienen, alles was sie sollte in dem Adamischen Leben sterben machen, tauget nur dazu, um solches zu unterhalten. Man nähret die Eigenliebe durch gute Werke und rauhe Buß-Opfer; man stellt sich vor, alles was man bereits aus-

gestans

(a) Luc. 18. v. 10. 11.

gestanden, wie man seine Begierden überwinden, wie gerecht, wie gedultig, wie demüthig, wie uneigennützig man sich bewiesen habe. Man glaubet in allen diesen Sachen einen geistlichen Trost zu finden, und man suchet dadurch eine Stütze, um sein Vertrauen auf sich selbst zu setzen, und sich ein vortheilhaftes Zeugnuß wegen seiner eigenen Gerechtigkeit beizulegen. Man will allezeit im Stande seyn, sich dasjenige, was man gutes gethan, vor Augen zu stellen; so bald dieses innere Zeugnuß entweicht, so ist man trostlos, verwirret, niedergeschlagen, und hält alles vor verlohren.

Dieses empfindliche Zeugnuß ist die Stütze der Anfänger, es ist gleichsam noch die Milch vor zarte und wachsende Seelen; sie müssen solche lange saugen; es wäre gefährlich, sie davon zu entwöhnen; Gott alleine muß man es überlassen, sie davon nach und nach loszumachen und stärkere Kost aufzusetzen. Wann aber eine Seele, nachdem sie lange Zeit durch die Gabe des Glaubens ist unterrichtet und geübet worden, beginnet, dieses so liebliche und trostreiche Zeugnuß nicht mehr zu empfinden (a), so soll sie in dies

- (a) Dieses will zuviel sagen, daß man das Zeugnuß eines guten Gewissens nicht empfinden sollte. Gott will nur, daß man sich nicht in seiner eignen Tugend wohlgefallen und sich darauf als auf seine eigene Stärke verlassen, noch sich das gute, als käm es von uns selber, zueignen soll: Im übrigen müssen wir uns allezeit mit Paulo befeiffen, ein unverletztes Gewissen zu unserm Trost zu haben; Ap. Gesch. 24. v. 16. Dann das Zeugnuß unsers Gewissens ist unser Ruhm, nach 2. Cor. 1. v. 12.

Dieser Prüfung sich ruhig und stille halten, und sich damit nicht martern, um dasjenige zurück zu rufen, was GOTT von ihr entfernt. Sie muß sich sodann gegen sich selbst verhärten, und mit dem Zöllner, der die Augen kaum empor zu schlagen getraute, sich begnügen, ihr Elend GOTT anzuzeigen. In diesem Zustand reiniget GOTT die Seele, um so viel mehr, je mehr er derselben die Betrachtung dieser Reinigkeit entziehet.

Die Seele ist von der Eigen-Liebe dermassen angesteckt, daß sie sich immer ein wenig schmutzig macht, wann sie ihrer eignen Tugend wahrnimmt: sie nimmt davon immer etwas vor sich; sie danket GOTT, aber sie weiß sich groß damit, daß mehr himmlische Gaben auf sie, als auf andere herabfließen; Diese Art, die Gnade sich zuzueignen, ist sehr subtil und in gewissen Gemüthern, welche aufrichtig und einfältig scheinen, kaum wahrzunehmen. Sie verspüren selbst nicht, was sie vor einen Raub begehen. Dieser Raub ist um so viel schlimmer, weil er GOTT das allerreinsten Gut raubet, und also dessen Eifersucht um so viel mehr reizet.

Diese Seelen hören nicht ehender auf ihre Tugenden sich zuzueignen, als wann sie solche nicht mehr sehen, und daß alles scheint vor ihren Augen zu verschwinden. Alsdann schreyen sie, wie der Heil. Petrus, als er in das Wasser sank: **Herr! wir ersaufen!** Sie finden in sich selbst nichts mehr; es fehlt allenthalben; sie sehen nichts als Ursachen zur Verdammniß; sie entsetzen sich darüber, sie hassen sich selbst, sie wol-

conueniat. Vt enim oeconomus domino suo fideliter & prudenter seruit, cum
 ipse dominum suum ab-

len

ten alles aufopfern und übergeben. Wer nun auf diese Art die angemachte Pharisäische Gerechtigkeit verliehret, der tritt in die wahrhaftige Gerechtigkeit Jesu Christi, die man sich wohl vorsieht, als eine eigene zu betrachten.

Diese Pharisäische Gerechtigkeit ist viel gemeiner, als man sich einbildet. Der erste Fehler dieser Gerechtigkeit bestunde darinn, daß sie der Pharisäer ganz und gar auf seine Werke gründete, indem er sich auf eine abergläubische Weise und mit aller Schärffe an den Buchstaben des Gesetzes hielte, um solches Punct vor Punct zu beobachten, ohne den eigentlichen Sinn davon einzusehen.

Das ist eben dasjenige, was so viele Christen thun; man fastet, man gibt Almosen, man gebraucht die Sacramenta, man gehet zur Kirchen, man betet auch, aber ohne Liebe gegen Gott, ohne Entledigung von der Welt, ohne Liebe des Nächsten, ohne Demuth, ohne Selbst-Verläugnung. Man ist damit zu frieden, wann man vor sich eine gewisse Anzahl guter Werke siehet, die man sorgfältig wahrgenommen hat; Ist das anders, als ein Pharisäer seyn?

Der andere Fehler dieser Pharisäischen Gerechtigkeit ist derjenige, den wir bereits angemercket haben; nemlich, daß man sich auf diese Gerechtigkeit, als auf seine eigene Stärke, zu verlassen suchet; und dieses macht eben, daß sie so tröstlich ist, weil sie die Natur so kräftig zu unterstützen pfleget. Man hat eine Freude, sich so gerecht und so starck zu finden und seine Tugend, wie ein eitles Weibsbild, die einen Gefallen an
N
ihrer

conueniat. Ut enim oconomus domino suo fideliter & prudenter seruit, eius

ihrer Schönheit hat, als in einem Spiegel zu bewundern.

Diese Neigung, damit wir unsere Tugenden betrachten, verunreiniget solche, indem sie unsere Eigen-Liebe nähret, und ist eine Hinderung, daß wir uns von uns selbst nicht frey machen können. Daher kommt es, daß so viel Seelen, die sonst aufrichtig und voll guter Neigungen sind, immer um sich selbst in einem Circel herumlauffen, ohne jemahlen sich Gott zu nähern. Unter dem Vorwand dieses innere Zeugniß bezubehalten, so sind sie immer mit sich selbst beschäftigt, und gefallen sich selbst wohl: sie fürchten sich ja so sehr, sie möchten sich aus ihren Augen verliedren, als andere sich fürchten, von Gott sich zu entfernen: sie wollen immer eine gewisse Reihel selbst gemachter Tugenden vor sich aufgestellt sehen; sie wollen immer das Vergnügen schmecken, um Gott angenehm zu seyn. Also nähren sie sich nur von einer Vergnügung, die sie weichlich macht, und von dem Schein einiger Tugenden, damit sie sich groß düncken.

Man müßte sie von sich selbst entledigen, nicht aber sie mit sich selbst noch anfüllen; sie gegen sich selbst verhärten, nicht aber an eine empfindliche Zärtlichkeit gewöhnen, die öfters gar nichts zum Grunde hat. Diese Zärtlichkeit ist vor sie so viel als die Milch einer Säug-Ämme vor einen starken Menschen von dreißig Jahren. Dergleichen Nahrung macht die Seele nur schwächlich und klein, an statt sie zu stärken; Was noch mehr, so lauffen diejenige Seelen, die gar zu sehr an den empfindlichen Geschmack und den innern Ruhe

Ruhestand sich gewöhnet haben, Gefahr, alles, bey dem ersten Sturm, der entstehet, wieder zu verliehren: sie hängen nur an dem, was empfindlich ist; so bald die empfindliche Gabe aufhöret, so fällt alles, ohne daß man sich zu helfen wußte. Sie verliehren den Muth, so bald sie Gott ein wenig prüfet, sie haben noch nicht unterscheiden lernen, was der empfindliche Geschmack und was Gott sey. Daher kommts, daß, so bald dieser Geschmack nachläßet, sie sich einbilden, GOTT habe sie verlassen. O ihr Blinden! die ihr das Gebet verlaßt, wie die H. Theresia sagt, so bald solches beginnet lauter und fruchtreich durch die Prüfung zu werden. Eine Seele, welche sich mit dem trockenen Creuzes-Brod nähret; welche sich lår findet von allem Guten; welche immerfort ihre Armuth, ihre Unwürdigkeit, und ihr Verderben siehet; die nicht müde wird Gott zu suchen, obgleich sie von Gott zurück gewiesen wird; die ihn einzig und allein, aus Liebe zu ihm suchet, ohne sich selbst in Gott zu suchen, ist weit über eine solche Seele, die ihre eigene Vollkommenheit sehen will; die sich verunruhiget, so bald sie solche aus dem Gesicht verliehret, und die allezeit will, daß ihr Gott mit einigen Liebkosungen entgegen kommen soll.

Laßt uns Gott durch den dunkeln Weg des Glaubens folgen; Laßt uns aus den Augen verliehren alles, was er uns will verborgen halten. Laßt uns wandeln, wie Abraham, ohne zu wissen, wo Gott mit uns hin will; Laßt uns allem auf unser Elend und die Barmherzigkeit
 R 2 Gott,